

Karl Schlögel
Frithjof Benjamin Schenk
Markus Ackeret (Hg.)

SANKT PETERSBURG

Schauplätze einer Stadtgeschichte



campus

Sankt Petersburg

Karl Schlögel, Frithjof Benjamin Schenk, Markus Ackeret (Hg.)

Sankt Petersburg

Schauplätze einer Stadtgeschichte

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Die Publikation ist Ergebnis eines Projektes der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar
ISBN 978-3-593-38321-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2007 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Motiv Vorsatz: Übersichtskarte aus dem *Baedeker St. Petersburg und Umgebung*, Leipzig 1913 ©

Motiv Nachsatz: »Leningrad – Pictorial Map, Moscow ca. 1925«, aus: »*Intourist Pocket Guide to the Soviet Union. Maps of Moscow and Leningrad.*

Satz: Campus Verlag

Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Inhalt

Vorwort	9
1. St. Petersburg – Schauplätze einer Stadtgeschichte	
Zur Einführung	
<i>Markus Ackeret, Frithjof Benjamin Schenk, Karl Schlögel</i>	13
2. Städte lesen	
Chronotop St. Petersburg:	
Zur Rekonstruktion der Geschichte einer europäischen Metropole	
<i>Karl Schlögel</i>	23
3. Die Stadt Peters	
Die Stadt als Monument ihres Erbauers:	
Orte der symbolischen Topographie	
<i>Frithjof Benjamin Schenk</i>	47
Das St. Petersburger <i>Theatrum Naturae et Artis</i>	
<i>Wladimir Velminski</i>	61
4. Hauptstadt des Vielvölkerreiches	
Orte des jüdischen St. Petersburg	
<i>Anke Hilbrenner</i>	77
Orte des »Russischen« in St. Petersburg:	
Die Kirche der Auferstehung Christi	
<i>Kathleen Klotchkov</i>	95
Orte des deutschen St. Petersburg/Leningrad	
<i>Reinhard Nachtigal</i>	109

5. Städtische Synapsen – Außenverbindungen

Der Weg in die Ostsee: Die Stadt und ihr Hafen
Olivia Griese 125

Bahnhöfe: Stadttore der Moderne
Frithjof Benjamin Schenk 141

Auf dem Weg nach Leningrad: Der Moskowskij Prospekt
Monica Rüthers 159

Doroga schisni: Leningrads Lebensader im Zweiten Weltkrieg
Jörg Ganzenmüller 175

6. Routen, Trassen, Prozessionen

Touristische Routen in St. Petersburg und Leningrad
Matthias Heeke 193

Die Stadt als Bühne: Orte bolschewistischer Massenfeste
Julia Röttjer 211

»Stalins letzte Kathedralen«: Die älteste Metrotrasse als Erinnerungsraum
Karen Ohlrogge 229

7. Ereignis – Orte – Schauplätze

Die Spuren der Blockade
Jannis Panagiotidis 243

Wjatscheslaw Iwanows »Turm«: Ort der Intelligenzija –
Experimentierfeld der Zukunft
Markus Ackeret 259

Snamenskaja Platz – Platz des Aufstands:
Ein (Schau-)Platz des Alltags und der »Revolution«
David Sittler 273

8. Orte der Macht – Orte der Ohnmacht

Der private Herrscher: Der Alexander-Palast und der Winterpalast
im Leben Nikolaus' II.
Alexej Leporc 289

Die starke Hand des Zaren: Innenministerium und Polizeidepartement
an der Fontanka
Kisten Bönker 305

St. Petersburg – Hauptstadt des Militärs
Vladimir Lapin 317

9. Orte des Alltags – Orte der Freizeit

Die bürgerliche und die proletarische Wohnung
Julia Obertreis 333

Die Wohngemeinschaft als Schicksal: Kommunalwohnungen in St. Petersburg
Ilja Utechin 349

Städtische Unterhaltung: Die Filmlandschaft Leningrads von den Anfängen
 bis zum Zweiten Weltkrieg
Oksana Sarkisova 369

Die Gärten St. Petersburgs
Vera Morjachina 385

10. Epilog: Die Stadt und ihre Bewohner

Die Leningrader – Gedanken über die Bewohner einer Stadt
Natalja Lebina 401

Anhang

Abbildungsnachweise 417

Autorinnen und Autoren 421

Ortsregister 427

Vorwort

Ingmar Ahl

»Die geschichtliche Erinnerung Europas haftet in besonderer Weise Orten an: Geschichte findet statt, History takes place. Wenn es einen Genius Europas gibt, dann hat er sich nicht zuletzt in seinen Städten kristallisiert. Er hat jeweils unverwechselbare Gesichter geformt. Europa kreist in gewisser Weise um seine Metropolen, die Punkte maximaler Verdichtung all dessen sind, was Zivilisationen und ihre Geschichte ausmacht. Um sie kreist das Leben, die Phantasie, die Erinnerung. Europa ist auch eine Landschaft des Gedächtnisses.«

Der Anfang dieses Buches sei mit diesem Zitat Karl Schlögels gemacht. Keiner hat wie er in den Jahren vor und nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, der Europa auch mental in zwei nur noch lose verbundene Landkarten teilte, die Spuren der Zivilisationen der Mitte und des Ostens Europas gesammelt. Keiner hat wie er das »Spektrum Europas« (Hermann von Keyserlingk) im Osten vermessen, dessen Metropolen als Erinnerungs- und Geschichtstopoi durchmessen. In Karl Schlögels eigener Topographie des Ostens spielt St. Petersburg/Petrograd/Leningrad als »Laboratorium der Moderne« mehr als nur eine Statistenrolle.

Es war mehr als gute Fügung, dass Karl Schlögel sich der Idee der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerus, eine regelmäßige Folge von Studienkursen für junge Osteuropawissenschaftler aus Deutschland, Europa und den USA durchzuführen, konzeptionell angenommen und die wissenschaftliche Leitung der Auftaktveranstaltung im Sommer 2003 in St. Petersburg übernommen hat. Der Petersburger Studienkurs zielt wie seine Folgeveranstaltungen 2005 in Wrocław/Breslau und 2007 in Lviv/Lwów/Lemberg auf die Vernetzung des internationalen Nachwuchses der historischen Osteuropawissenschaften und auf die Erforschung und Erfahrung der Geschichte des europäischen Ostens abseits alter Ideologeme.

Und wo spiegeln sich die europäischen Potenzen der Geschichte Osteuropas deutlicher als in den großen Städten, deren Gesichter von den vielfältigen Aufbrüchen und Umbrüchen gezeichnet sind? Und welche Stadt versinnbildlicht deutlicher als St. Petersburg die schwierige europäische Geschichte Russlands? Und von welcher Stadt Russlands gingen wirkmächtigere Entwicklungen für Europa aus als vom revolutionären Petrograd?

Dass die Ergebnisse der Sommerakademie sich nicht umstandslos in ein Buch bannen ließen, liegt auf der Hand. Zu eigentümlich waren die tiefen intellektu-

ellen und physischen Erfahrungen des Stadtraumes in zahllosen Stadtgängen mit Karl Schlögel oder anderen passionierten Petersburgern wie Ivan Czacot. Beiden ist an dieser Stelle für viele Gespräche, Begegnungen, Erfahrungen und Erkenntnisse zu danken. Zu facettenreich waren die Vorträge der Stipendiatinnen und Stipendiaten wie der eingeladenen Petersburg-Spezialisten, die Diskussionsrunden und Zeitzeugenbegegnungen, als dass sie einfach zwischen zwei Buchdeckel passten. Allen beteiligten Wissenschaftlern, den Teilnehmern der Akademie wie den geladenen Vortragenden sei hier herzlich gedankt. Professor Ganelins Bericht aus dem belagerten Leningrad ließ keinen der Teilnehmer unberührt. Für den organisatorischen Rahmen der Sommerakademie bürgte übrigens Vera Morjachina mit nie nachlassender Ambition. Ohne sie wäre das dichte Programm wohl nur Wunschtraum geblieben. Dank gebührt auch der Gastgeberin, der vitalen European University St. Petersburg, deren intellektuelles Milieu und Netzwerk die Inhalte der Sommerakademie befruchtet haben.

Auf der Grundlage der Sommerakademie haben die Veranstalter und der Herausgeberkreis das vorliegende Buch konzipiert und andere professionelle und passionierte Petersburger eingeladen, über die historische Topographie der Stadt nachzudenken. Für die Lust mitzutun ist allen Beiträgern herzlich zu danken. Die Herausgeber – Karl Schlögel, Frithjof Benjamin Schenk und Markus Ackeret – haben dabei nicht unerhebliche Mühen der Vorbereitung und Begleitung auf sich genommen. Alle drei – unterstützt durch Olaf Irlenkäufer – haben nicht nur dafür Sorge getragen, dass am Ende ein stattliches Werk zur Geschichte der Stadt vorliegt, sondern auch auf die Einhaltung der redaktionellen Standards eines guten Buches geachtet. Die Bildauswahl bereitete aus der ZEIT-Stiftung Per Brodersen vor. Cornelius Gröschel, ebenfalls ZEIT-Stiftung, hat weit mehr als nur die Kommunikationsfäden des Buchprojekts in der Hand gehalten. Seiner Beharrlichkeit und Gewissenhaftigkeit ist Vieles zu verdanken. Marcella Christiani hielt die Organisation des Buchprojekts in der ZEIT-Stiftung zusammen. Mirjam Voerkelius erstellte das Register mit aller Sorgfalt. Engagiert wurde das Buchprojekt auch aus dem Campus Verlag von Tanja Hommen betreut. Dies war angesichts der Wünsche und Ideen von Herausgebern und ZEIT-Stiftung keine leichte Unternehmung.

Nun mag der Band »St. Petersburg: Schauplätze einer Stadtgeschichte« seine Leser finden – und von der Geschichte und den Geschichtsorten St. Petersburgs erzählen, dieser einmaligen, zwiespältigen europäischen Metropole.

Hamburg, 1. Januar 2007

Dr. Ingmar Ahl

Bereichsleiter Förderung

Programmleiter Wissenschaft

ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius

1. St. Petersburg – Schauplätze einer Stadtgeschichte

Zur Einführung

Markus Ackeret, Frithjof Benjamin Schenk, Karl Schlögel

Im Mündungsdelta der Newa, am Eingang vom Meer her nach St. Petersburg, liegt, inmitten eines Archipels befestigter kleinster Eilande, die Insel Kotlin mit der Festung Kronstadt. Im Hafen der Stadt dämmert eine alternde Flotte vor sich hin. Die Straßen sind fast menschenleer, als seien die prächtigen Gebäude bloß Kulissen einer vergangenen Zeit. Kronstadt, von Peter dem Großen als militärischer Vorposten und Tor zur entstehenden neuen Hauptstadt eingerichtet, fällt drei Jahrhunderte nach der Gründung St. Petersburgs langsam aber sicher in einen Dämmer Schlaf, obwohl in der Stadt noch immer mehrere zehntausend Menschen leben. Die baulichen Zeugnisse der einstigen Größe und Macht der Festung sind wuchtig an den Rändern der Kasernenstadt sichtbar. Die gewaltigen Kanal- und Dockanlagen aus Peters Zeiten – technische Meisterwerke ihrer Epoche – sind seit langem stillgelegt und dem Verfall preisgegeben. Mächtige Backsteinbauten – Hafengebäude, das alte Elektrizitätswerk – sind angenagt vom Zahn der Zeit. Auf den Boulevards herrscht Trostlosigkeit. Der Zustand der großen Straßen kündigt von einem Imperium, das es nicht mehr gibt. Das frühere Heldentum und die Mythen der Matrosen sind verblasst. Die Macht, die Kronstadt einst von St. Petersburg erhalten hatte, lässt sich in den leeren Kulissen der bis vor kurzem noch geschlossenen Hafen- und Kasernenstadt nur noch erahnen. Und doch ist die Symbolkraft Kronstadts für die nur wenige Kilometer entfernte Metropole ungebrochen. Anders als sein maritimer Außenposten ist St. Petersburg seit einigen Jahren intensiv darum bemüht, den Glanz der Vergangenheit neu zu beleben. Wenn man sich auf die Suche nach den verborgenen Schichten der einstigen Zarenresidenz begibt, nach einem »anderen« St. Petersburg jenseits der großen, bekannten Gesten, eignet sich Kronstadt in ganz besonderer Weise als Ausgangspunkt für eine neue Erkundung des Koordinatensystems von St. Petersburg, Petrograd, Leningrad.

Kronstadt war einer der Schauplätze der internationalen Sommerschule in St. Petersburg, zu der 2003 die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius eingeladen hatte. Das Unterfangen, das in gleichem Maße von den inhaltlichen Beiträgen von Studierenden, von Gastvorträgen russischer und deutscher Historiker und Zeitzeugen sowie vor allem von zahlreichen geführten Erkundungen im städtischen Terrain profitierte, war als Experiment für einen neuen Ansatz der inhaltlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte der Stadt an der Newa gedacht. Gemäß

dem Motto »History takes place« galt es nach Wegen einer topographisch orientierten, für räumliche Zusammenhänge sensibilisierten Geschichtsschreibung am Beispiel einer europäischen Metropole zu suchen. Ziel war es, den gewohnten Leitfadern der streng chronologischen Stadtgeschichtsschreibung zu verlassen und einen zeitlich begrenzten Abschnitt der Historie, ausgehend von unterschiedlichen Punkten der städtischen Topographie, immer wieder neu in den Blick zu nehmen. Es sollten Wege erkundet werden, wie die Rolle der Stadt als Schauplatz sowohl weltbewegender Ereignisse als auch des alltäglichen Lebens von Millionen von Menschen in die Beschreibung der städtischen Geschichte hinein geholt werden kann, um diese durch eine Erweiterung der Perspektive zu bereichern. In kritischer Anlehnung an die theoretischen Ansätze Nikolaj Anziferows und Iwan Grews', die in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts das Fundament einer systematischen Petersburger Stadt- und Regionalkunde (krajewedenie) gelegt hatten, ging es auch darum, Anknüpfungspunkte für eine Intensivierung des interdisziplinären Dialogs zwischen der Geschichte, der Geographie, der Stadtplanung, der Architektur- und Kunstwissenschaft zu suchen.

Auf den Erkundungstouren entlang des Statschek-Prospekts und in den alten Dockanlagen von Kronstadt, bei der Auseinandersetzung mit der Backsteinarchitektur Petersburger Fabrikanlagen der Jahrhundertwende und den Monumenten des nordischen Jugendstils der Petrograder Seite, bei der Erforschung des buddhistischen Tempels und des jüdischen Friedhofs, bei den Streifzügen durch die unterirdischen Palastbauten der ersten Metrolinie und beim Besuch der Grabstätte der Blockadeopfer festigte sich die Einsicht, dass sich die Geschichte dieser Stadt im 19. und 20. Jahrhundert als die Summe von Geschichten vieler und ganz unterschiedlicher Schauplätze, Ereignisorte und topographischer Strukturen zusammensetzt, die sich vielfach überschneiden und überlagern. Die Zusammenschau der historischen Entwicklungen auf diesen verschiedenen Ebenen und an diesen unterschiedlichen Orten muss das Ziel einer topographischen Stadtgeschichte sein. Nur so kann, einem Mosaik gleich, ein – wiewohl unvollkommenes – Bild von der Geschichte eines Ortes entstehen, der zur Bühne historischer Entwicklungen wurde, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Europa und die ganze Welt erschütterten.

Aus dem Experiment der historisch interessierten Stadterkundung entstand nach Abschluss der Sommerschule die Idee, den vor Ort entwickelten Ansatz einer topographisch ausgerichteten Stadtgeschichte St. Petersburgs im Rahmen eines Buches weiter zu entwickeln. Die Form des Sammelbandes erlaubt es, ähnlich wie die Zusammenschau der historisch gewachsenen Topographie während der Sommerschule, verschiedene gedankliche Erkundungsgänge nebeneinander anzuordnen und so in der Wahrnehmung des Lesers insgesamt ein Mosaik einer »synchronen« Stadtgeschichte entstehen zu lassen.

Ziel des Buches ist es nicht, den Verlauf und die Ergebnisse der Sommerschule in einem Tagungsband zu dokumentieren – auch wenn der Sammelband von deren Resultaten profitiert. Ein Buch, in dem die Idee einer historischen Stadtopographie weiterentwickelt werden soll, bedarf eines anderen, neuen Ansatzpunktes. Aus diesem Grund finden sich neben einer Auswahl von Beiträgen, die aus Vorträgen während der Sommerschule hervorgegangen sind, zahlreiche Aufsätze russischer und deutscher Autorinnen und Autoren, die eigens für dieses Buch gewonnen werden konnten. Alle Autoren beleuchten aus dem Blickwinkel eines bestimmten Ortes beziehungsweise eines Netzwerkes von Orten die Geschichte St. Petersburgs/Petrograds/Leningrads im 18., vor allem 19. und 20. Jahrhundert und suchen Antworten auf die Frage, wie sich die Geschichte der Stadt an dem jeweiligen Ort im fraglichen Zeitraum manifestierte. Dabei sind Fragen nach der Planung und Entstehungsgeschichte bebauter und umgebaute Orte ebenso relevant wie Überlegungen zu Nutzungsstrukturen und -praktiken, die Darstellung herausragender Ereignisse, die mit bestimmten Orten verbunden sind sowie die Analyse der Wahrnehmung beziehungsweise symbolischen Aufladung und Erinnerung einzelner Elemente des dreidimensionalen Stadtraumes.

Der zeitliche Ausschnitt, der für die Betrachtung der lokalen Orts- und Raumgeschichten gewählt wurde, umfasst die Jahre 1850 bis 1950. In diese Zeit fällt der Aufstieg St. Petersburgs zu einer modernen Groß- und Industriestadt im späten 19. Jahrhundert, die Anbindung der Metropole an das europäische Eisenbahnnetz sowie die Hochphase der Urbanisierung und des sprunghaften Wachstums der Einwohnerzahlen. In diesen hundert Jahren erlebte die Stadt drei Revolutionen und zwei Weltkriege. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sanken die Bevölkerungszahlen Petrograds beziehungsweise Leningrads zweimal unter die Marke von einer Million. Revolution und Bürgerkrieg brachten den Exodus der alten Elite, die Entvölkerung ganzer Stadtteile und den Zuzug neuer Bevölkerungsgruppen. Die fast dreijährige Blockade durch die Wehrmacht zwischen 1941 und 1944 trieb die Menschen zu Hunderttausenden in die Flucht oder in den Tod. Nach 1945 folgten die Jahre des Aufbaus im Zeichen stalinistischer Städteplanung, unter anderem die Errichtung der Metro. Der Zeitraum 1850 bis 1950 lässt sich im weiteren Sinne als Epoche der klassischen Moderne umschreiben, die St. Petersburg wie viele andere europäische Metropolen mit den Herausforderungen des technischen Zeitalters, der Industrialisierung, Urbanisierung und Verdichtung von Kommunikationsstrukturen konfrontierte, gleichzeitig jedoch die Eigenarten, wenn nicht gar die Existenz der Stadt wiederholt in einem Maße in Frage stellte, wie es in der europäischen Geschichte nahezu beispiellos ist.

Nicht in allen Beiträgen kann der gesamte Zeitraum von 1850 bis 1950 in den Blick genommen werden. Einige Orte in der Topographie der Stadt entwickelten sich zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt zu herausragenden Schauplät-

zen, standen in einer anderen Phase jedoch abseits der Aufmerksamkeit. Andere Untersuchungsgegenstände machten es notwendig, den zeitlichen Fokus nach vorne oder nach hinten auszuweiten. So kommen in einigen Beiträgen auch das 18. Jahrhundert und die Gründungsphase der Newa-Metropole in den Blick. In anderen wird der Bogen bis weit in die Nachkriegszeit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ja bis in die Gegenwart geschlagen.

Ganz bewusst wurde für die einzelnen Beiträge die Form des wissenschaftlichen Essays gewählt. Sie steht zum einen für den tentativen, experimentellen Charakter des gesamten Projekts und für den Impetus der Suche nach einer adäquaten Form einer topographisch interessierten Stadtgeschichtsschreibung. Zum anderen verbindet sich mit dieser offenen und zugleich wissenschaftlich fundierten Form die Hoffnung, neben einem interessierten Fachpublikum auch Petersburg-Liebhaber anzusprechen, die den Band zur Vorbereitung einer Reise oder entsprechender Erkundungstouren durch die Stadt nutzen möchten. Querverweise zwischen den einzelnen Beiträgen dienen der Vernetzung der Texte und Themen und machen das Neben- und Miteinander der Orte im Petersburger Stadtraum zusätzlich sichtbar. Mit Blick auf die Lesefreundlichkeit wurde bei der Übertragung russischer Namen und Termini ins Deutsche die Transkription gemäß den Duden-Regeln gewählt. Am Ende jedes Essays findet sich eine kurze Liste mit Hinweisen auf weiterführende Fachliteratur. Die Bebilderung des Bandes und seiner Beiträge folgt dem Wunsch, dem Leser den Stadtraum in seiner sozialen und kulturellen Dimension vor Augen zu führen. Das ausgewählte Bildmaterial soll nicht allein dem Ziel dienen, die in den Texten erwähnten Plätze und Gebäude illustrativ abzubilden. Vielmehr sollen ausgewählte Orte als Schauplätze des Lebens der Stadt und seiner Bewohner und als Bestandteile von spezifischen Wahrnehmungsformen St. Petersburgs in dem betrachteten Zeitraum gezeigt werden. Das Leben der Bevölkerung vollzieht sich in der dritten Dimension St. Petersburgs, seiner Tiefe – und erst indem sie mit Leben erfüllt wird, wird die Stadt zum Stadtkörper, dessen Topographie unser Interesse weckt.

Um dem Leser die Orientierung im Stadtraum zu erleichtern, sind jedem Beitrag kleine schematische Übersichtskarten St. Petersburgs (bzw. entsprechender Stadtteile) vorangestellt, auf denen jene zentralen Orte markiert sind, die in den Texten Erwähnung finden.

Der Band gliedert sich in sieben Abschnitte. Vorangestellt ist ein Essay zum methodischen Ansatz des Unternehmens von Karl Schlögel. Ein Beitrag über die Einwohner der Stadt St. Petersburg/Petrograd/Leningrad von Natalja Lebina schließt die Aufsatzsammlung ab. Für keinen der Abschnitte wird der Anspruch auf eine umfassende Berücksichtigung aller mit dem entsprechenden Themengebiet verbundenen Fragen und Aspekte erhoben. Die jeweiligen Essays sind als

Versuche zu verstehen, das entsprechende Feld zu bestellen, zum Nachdenken darüber sowie zu weiteren Arbeiten auf den jeweiligen Gebieten anzuregen.

Der erste Abschnitt, »Die Stadt Peters«, ist dem Erbe Peters des Großen gewidmet, das bis heute sichtbar im Stadttex t präsent ist. Frithjof Benjamin Schenk analysiert, in welcher Form sich der erste russländische Kaiser in St. Petersburg Denkmäler gesetzt hat beziehungsweise wie die Nachwelt im 19. und 20. Jahrhundert mit diesem symbolischen Erbe umgegangen ist. Auch Wladimir Velminski stellt Monumente der Gründungsgeschichte St. Petersburgs vor, indem er die Entstehung und Bedeutung des *Theatrum Naturae et Artis* und des Sommergartens nachzeichnet.

Im zweiten Kapitel wird der Blick auf St. Petersburg als »Hauptstadt des Vielvölkerreiches« gerichtet. Anke Hilbrenner beleuchtet die Topographie des jüdischen Lebens in der Stadt, wobei sie insbesondere auf die Geschichte der zentralen Synagoge und auf Strategien der Musealisierung jüdischen Lebens in St. Petersburg eingeht. Pläne der »Russifizierung« der architektonischen Gestalt der imperialen Hauptstadt unter den Regenten Alexander III. und Nikolaus II. beschreibt Kathleen Klotchkov. Als Fallbeispiel stellt sie die Kirche der Auferstehung Christi am Gribojedow-Kanal vor, steinernes Zeugnis der stilisierten Rückbesinnung der letzten Zaren auf die historischen Wurzeln der Dynastie im Moskauer Reich. In welchem Maße die Geschichte St. Petersburgs in der vorrevolutionären Zeit vom Leben der zahlreichen Minderheiten geprägt wurde, wird im Aufsatz von Reinhard Nachtigal deutlich, der exemplarisch die Geschichte der Minorität der Deutschen beleuchtet.

Eine topographische Stadtgeschichte muss sich sowohl für die Lage einer Stadt in einem größeren territorialen beziehungsweise geographischen Kontext als auch für die räumlichen Binnenstrukturen der urbanen Siedlung interessieren. Eine besondere Rolle spielt in diesem Kontext die Frage nach der verkehrstechnischen Anbindung – nach den »Synapsen« – der Stadt. Diesem Themenkomplex ist das dritte Kapitel gewidmet. Olivia Griese stellt in ihrem Beitrag St. Petersburg als Stadt am Meer vor und legt die Bedeutung des Hafens sowie des verzweigten Kanalsystems für Leben und Geschichte der Nawa-Metropole dar. Mit der Anbindung St. Petersburgs an das Netz der Eisenbahn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm die Bedeutung des Hafens für die Stadt ab. Die fünf großen Kopfbahnhöfe entwickelten sich in der Folge allmählich zu den Stadttoren der Moderne, deren Geschichte Frithjof Benjamin Schenk beschreibt. Auch nach dem Bau eines Schienenstranges von St. Petersburg nach Moskau im Jahr 1851 büßte die alte Verbindungsstraße zwischen den beiden Hauptstädten fast nichts von ihrer symbolischen Bedeutung ein. Dies macht der Aufsatz von Monica Rütters über den Moskowskij Prospekt deutlich, in dem sie insbesondere die Aufwertung dieser Verkehrsachse in der Stadtplanung des Stalinismus in den Blick nimmt. Wie

sehr das Überleben einer Millionenstadt auf funktionierende Außenverbindungen angewiesen ist, verdeutlicht der Beitrag von Jörg Ganzenmüller, der sich mit der »Straße des Lebens« zwischen Leningrad und dem Ladogasee und ihrer Bedeutung während der Blockade Leningrads beschäftigt.

Die Verkehrswege, welche die Stadt mit der Außenwelt verbinden, und die Pfade, auf denen Fremde und Einheimische im städtischen Raum unterwegs sind, verbinden sich im vierten Kapitel – »Routen, Trassen, Prozessionen«. Matthias Heeke erzählt, wie Petersburg ins Blickfeld westeuropäischer Reisender rückte, wie sich die touristischen Wege durch die Stadt ab dem ausgehenden Zarenreich entwickelten und nach dem Bruch durch Weltkrieg, Revolution und Bürgerkrieg in der frühen Sowjetunion unter geänderten Vorzeichen fortsetzten. Der Stadtraum, seine Straßen, Plätze und Gebäude, wurde durch die Bolschewiki neu kodiert und zum Ort revolutionärer Massenfeste und Prozessionen – zur Bühne und Kulisse von Dramen, Paraden und Feierlichkeiten. Davon handelt der Beitrag von Julia Röttjer. Vom Willen, die auf Sumpf gebaute Stadt bis in ihren Untergrund umzuformen, zeugt bis heute die Petersburger Metro. Die älteste Metrotrasse, die Linie 1, transportiert durch ihre acht aus der Stalin-Ära stammenden Stationen Erinnerung und Macht. Karen Ohlrogge zeigt auf, dass sich das unter anderem an der Bildsprache der Stationen ablesen lässt.

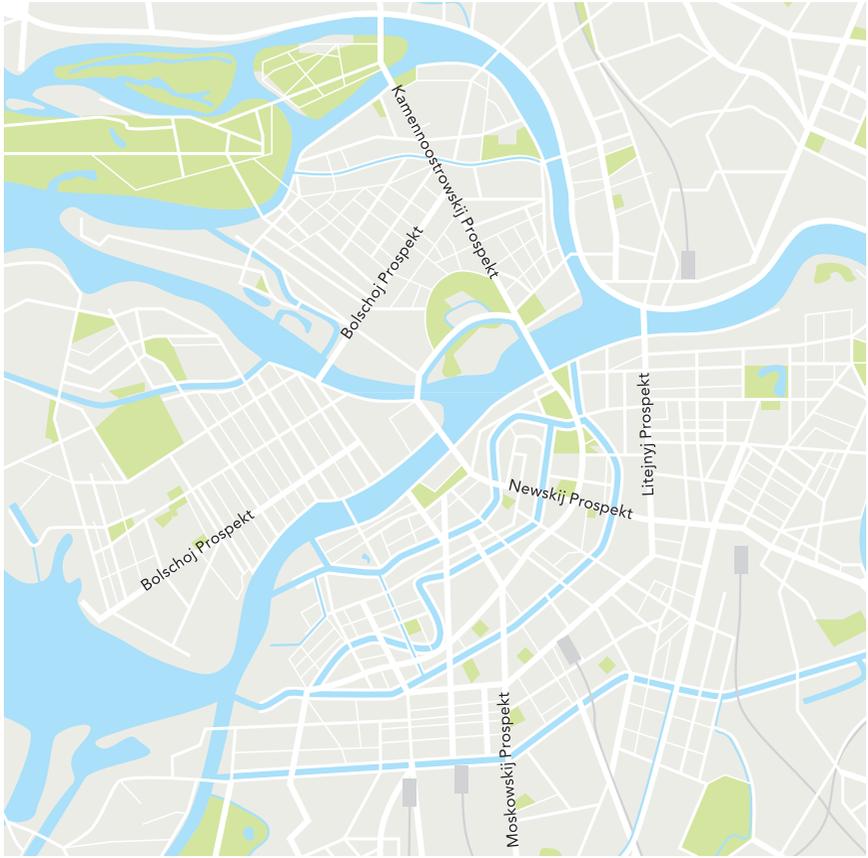
Auf die Suche nach den verborgenen Spuren vergangener Zeitschichten machen sich die Autoren im fünften Kapitel »Ereignis – Orte – Schauplätze«. Leningrads Wiederauferstehung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Schwierigkeiten, mit der Erinnerung an die Blockade umzugehen, schildert Jannis Panagiotidis unter anderem am Beispiel des Piskarjow-Friedhofs, der zentralen Gedenkstätte für die Opfer der Belagerungszeit. Dass der anfangs produktive geistige Aufbruch der Newa-Stadt nach der Revolution auf einen ganz besonderen Ort in der Topographie der Petersburger Intelligenzija der Zeit nach der Jahrhundertwende zurückgeht, zeigt Markus Ackeret in seinem Beitrag über Wjatscheslaw Iwanows »Turm« und die intellektuelle Experimentierzelle, die, nur scheinbar von der Umwelt entrückt, wichtige Impulse für die gegenwärtige und zukünftige St. Petersburger Kultur zu geben vermochte. Während die Spuren der Blockade heute sichtbar sind, ist die mittlere der drei russischen Revolutionen des frühen 20. Jahrhunderts im Bild und im Gedächtnis der Stadt kaum oder gar nicht präsent: Die Februarrevolution von 1917, die immerhin zum Sturz des Zaren führte, ist fast vollständig von der inszenierten Erinnerung an den Oktoberumsturz überlagert worden. Am Beispiel des Snamenskaja-Platzes und seiner Wandlung zum Platz des Aufstandes zeichnet David Sittler die Geschichte eines städtischen Ortes nach, der die Entwicklung des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts spiegelt und 1917 zum Schauplatz blutiger Auseinandersetzungen zwischen demonstrierenden Arbeitern und der hilflosen Obrigkeit wurde.

Nach dem Koordinatensystem der Macht, das Petersburg unterlegt ist, fragt das sechste Kapitel. »Orte der Macht« und »Orte der Ohnmacht« lagen selten genug dort, wo sie gemeinhin vermutet wurden. In diesem Abschnitt steht einerseits die Dominanz der militärischen Orte in der Reichshauptstadt im Vordergrund, wie sie Vladimir Lapin beschreibt. Andererseits schildert Alexej Leporc, wie der Winterpalast mitten im militärisch geprägten Zentrum Petersburgs unter den letzten beiden Zaren, vor allem unter Nikolaus II., zu einem Hohlraum der Macht wurde und wie stattdessen der Alexanderpalast in Zarskoje Selo der Ort des kaiserlichen Rückzugs und das Symbol für die Ohnmacht der Macht werden konnte. Auch Kirsten Bönker verweist in ihrem Beitrag über das Innenministerium und das Polizeidepartement an der Fontanka auf die Diskrepanz zwischen vermeintlicher Macht der Autokratie und eigentlicher Ohnmacht und Willkür im Kampf gegen die revolutionären Umtriebe im ausgehenden Zarenreich.

Im siebten Kapitel richtet der Band sein Augenmerk auf »Orte des Alltags – Orte der Freizeit«. Aus der Vielfalt an Orten und städtischen Räumen, die das alltägliche Leben der Stadtbewohner spiegeln, sind hier Einblicke in das Wohnen, in die Kinolandschaft und in die Petersburger Gärten versammelt. Welch grundlegende Erschütterung der Bruch von 1917 für den Alltag der Petrograder bedeutete, zeigt Julia Obertreis anhand der Wohnungspolitik der Bolschewiki nach der Revolution, die von der Verdammung der alten Bürgerlichkeit über die darauf folgende Proletarisierung und Kommunalisierung des knappen Wohnraums schließlich zur sowjetischen Massenbürgerlichkeit führte. Die Wohngemeinschaft als ständigen Kampfplatz um das Private und die daraus entstehende spezifische Kultur der Kommunalwohnung beschreibt Ilja Utechin in seinem Aufsatz nah am Beispiel. Gleichsam eine Gegenwelt zum Privaten ist Gegenstand von Oksana Sarkisovas Beitrag, der den Örtlichkeiten des Leningrader Kinos – seinen Aufführungs-, aber auch seinen Experimentalschauplätzen – nachgeht. Vera Morjachina schließlich beschäftigt sich mit den Gärten der Stadt und deren Verzahnung mit der Geschichte und städtischen Topographie.

Den Abschluss des Buches bildet ein Beitrag von Natalja Lebina, in dessen Zentrum der Umgang der Bewohner mit jener Epoche der Stadt steht, für die Leningrad mehr ist als nur ein Name. Dieser Epilog verknüpft wichtige Orte und Stationen der Geschichte zwischen Revolution und »Taufwetter«-Periode mit dem Schicksal und den Wahrnehmungen der Menschen, die den Stadtraum tradierten, aber auch neu besetzten, und die ihren Weg zwischen Macht- und Ohnmacht-Orten finden mussten. Ob Petersburg, Petrograd, Leningrad oder wieder Petersburg – es sind diese Spuren eines anderen Petersburg, jenseits des Ehernen Reiters, von denen zumindest einige in diesem Band aufgespürt werden sollen, um zu einer neuen Vermessung der Geschichte dieser Stadt beizutragen.

2. Städte lesen



Chronotop St. Petersburg: Zur Rekonstruktion der Geschichte einer europäischen Metropole

Karl Schlögel

Städte als Dokumente sui generis

Städte sind für Historiker Dokumente sui generis. In ihnen laufen die Lebenslinien von Abertausenden, manchmal von Millionen von Menschen zusammen. Sie sind alt, das Resultat der Arbeit vieler Generationen, aber pulsierende und vibrierende Punkte sind sie auch, und zwar, weil sie Tag für Tag im gesellschaftlichen Lebensprozess neu erschaffen werden. In ihnen potenzieren sich, wenn die Geschichte es will, Energie und Genie ganzer Bevölkerungen, aber sie sind auch Schauplatz selbsterstörerischer Rivalität und tödlicher Agonie. Städte stehen für Aufstieg und Niedergang ganzer Kulturen. Wenn wir wissen wollen, wie es um Gesellschaften bestellt ist, blicken wir auf die Städte als die Punkte ihrer maximalen Verdichtung. Sie sind wie ein aufgeschlagenes Buch der Geschichte, in dem wir nur zu lesen verstehen müssen. In ihnen kristallisieren sich Epochen. Epochenbrüche hinterlassen ihre Spuren und ihre Narben. Sie sind als steinerne Chroniken das umfangreichste und massivste Dokument, das sich denken lässt: zusammengefügt aus Straßen, Plätzen, Bauwerken, über Ebenen oder an Flussufern hingestreckt. Aber wenn es darum geht, ihren Geist, ihre Atmosphäre, den genius loci zu fassen, dann reicht häufig nicht einmal die feinste Witterung von Dichtern aus. Städte sind Schauplätze historischer Ereignisse, aber sie haben auch selbst eine Geschichte, sind historische Gebilde, von Menschen gemacht. Sie geben die Bühne ab für dramatische Vorgänge. Im Stadtraum kommt alles zusammen: die Zeit, der Ort, die dramatis personae. Der Stadtraum ist alles in einem: öffentlicher und privater Raum, bebauter Ort und imaginäre Welt. Wir sind sicher: Es gibt die eine unverwechselbare Stadt, aber wenn wir uns ein Bild von ihr machen wollen, dann stellen wir fest, dass es so viele Bilder und so viele Perspektiven von ihr gibt wie Menschen, die darin leben.



Städte sind für Historiker Dokumente *sui generis*. In ihnen laufen die Lebenslinien von Abertausenden, manchmal von Millionen von Menschen zusammen. Panorama St. Petersburgs aus den 1860er Jahren. Lithographie von A. Appert (nach einer Zeichnung von J.J. Charlemagne).

Städte sind Helden *sui generis*, Subjekte aus eigener Kraft und Machtvollkommenheit, aber an ihnen lässt jeder Herrscher, der etwas auf sich hält, seinen Willen und seine Machtvollkommenheit aus. So werden sie von ihm geschmückt und von ihm gezeichnet. Manche Epochen haben dafür gesorgt, dass ganze historische Schichten aus dem Antlitz der Städte getilgt wurden und verschwunden sind. Man braucht einen Aussichtspunkt, um Städte überblicken zu können, aber ihr Geheimnis erschließt sich doch erst, wenn man sich ins »Dickicht der Städte« begibt.

Man kann in Städten lesen, und »Städte lesen« ist eine schlagende Metapher. Aber bei näherem Hinsehen zeigt sich doch, dass es sich um etwas anderes handelt: um Orte, die man begeht, und um Räume, in denen man herumwandert. Der Modus ihrer Lektüre ist das Umherwandern in praxi und im Kopf. Mit dem Flaneur, den Franz Hessel »Priester des Ortes« genannt hat, teilt der Historiker die Hingabe und die Aufmerksamkeit für den Ort, aber von ihm unterscheidet er sich dadurch, dass all seine Schritte, Wendungen, Entscheidungen begründet, rational nachvollziehbar und »intersubjektiv überprüfbar« sind. Das beginnt schon mit der Benennung der Gründe und Voraussetzungen, warum diese und nicht eine andere Stadt, weshalb jetzt und nicht früher oder später.

Der historische Ort der neuerlichen Vergegenwärtigung: St. Petersburgs Rückkehr in den europäischen Horizont

Jeder Zugang auf einen Gegenstand – hier: die Stadt mit den Namen St. Petersburg/Petrograd/Leningrad – hat seine Voraussetzungen und seinen historischen Ort. Für den Versuch einer Neuerschließung St. Petersburgs zu Beginn des 21. Jahrhunderts gibt es gute, naheliegende Gründe. Man könnte die dreihundertste Wiederkehr der Gründung der Stadt im Jahre 2003 als Anhaltspunkt nehmen. Freilich sind 300 Jahre für eine europäische Stadt keine lange Zeit und nicht gerade ein denkwürdiges Alter. Eher sind es die Umstände dieses Jubiläums im Jahre 2003. Eine Stadt, die einmal die Hauptstadt des Russischen Reiches gewesen war, dann aber für gut achtzig Jahre die Rolle der zweiten Hauptstadt gespielt hat, eine Stadt, die ihre ursprüngliche Bedeutung mit all ihrem Glanz eingebüßt hatte, rückte mit einem Mal wieder in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, gab für den kurzen Augenblick der Jubiläumsfestlichkeiten die Bühne ab für eindrucksvolle internationale Empfänge und Staatsbesuche. Die russische Regierung leitete enorme Mittel in die Stadt, um Renovierungen und Restaurierungen im großen Stil und unter Höchstdruck durchzuführen. Es war, als sollte binnen kürzester Zeit an der Stadt wieder gutgemacht werden, was man an ihr jahrzehntelang versäumt hatte.

Doch wenn nicht alles täuschte, dann waren die Jubiläumsfeierlichkeiten nur der fällige Anlass, das willkommene Datum für einen Vorgang, der grundlegender Art war und sich nicht allein auf ein Fest beschränken ließ. Über zehn Jahre schon waren seit 1991 vergangen, da die Stadt ihren alten Namen wieder angenommen hatte. Sie war wieder präsent mit ihrem lange Zeit verfehnten Namen, der in sowjetischen Zeiten für die untergegangene, die überwundene Epoche, für die »Petersburger Epoche der russischen Geschichte«, gestanden hatte. Freilich war die Rückbenennung der Stadt, wie immer bei Namensänderungen, nicht reine Willkür, sondern nur Indikator für etwas Wesentliches: Die Wiederkehr des alten Namens signalisierte eine Neu- und Umwertung der Geschichte, der Stellung und der Leistung, die mit dem Namen der alten Reichshauptstadt verbunden war wie umgekehrt der Bedeutung der Petrograder und Leningrader Epoche in der 300-jährigen Geschichte der Stadt. Die dramatischen Umstände der Rückbenennung der Stadt – es waren die Augusttage 1991, während des Putschversuchs konservativer Kräfte in Moskau, die den Prozess von Perestrojka und Glasnost aufzuhalten versuchten – signalisierten, dass in einer geschichtlichen »Umwertung aller Werte« alles neu verhandelt werden würde.

Die Rückbenennung war ein zunächst nur symbolischer Akt für ein neues Selbstbewusstsein der jahrzehntelang zurückgesetzten, an die Peripherie gerutschten und provinzialisierten alten Reichshauptstadt. Es war ein Zeichen, dass

die Beziehungen zwischen den beiden Hauptstädten neu ausgehandelt würden. Es war ein Zeichen für die Europäer: Wir, die Stadt an der nordöstlichen Peripherie Europas, wir, die einstige Hauptstadt des Russischen Reiches, das »Palmyra des Nordens«, sind auf die geistige Landkarte Europas zurückgekehrt. Die Stadt, die aus dem Horizont der Europäer herausgefallen und allenfalls noch ein historischer, literarischer oder kunsthistorischer Begriff gewesen war, war in den Horizont der Europäer zurückgekehrt. Sie meldete sich zurück als eine Stadt mit einem spezifischen Schicksal im 20. Jahrhundert. Die Stadt an der Newa war bis 1917 eine Schwesterstadt von Wien und Berlin, Konstantinopel, Paris und London gewesen: vor dem Ersten Weltkrieg ein Zentrum imperialer Machtentfaltung, in den Wirren von Krieg und Revolution Schauplatz jener »zehn Tage, die die Welt erschütterten«, an den Rand gedrängt und provinzialisiert nach der Verlagerung der Hauptstadtfunktion nach Moskau. Und schließlich hatte sich in Petersburg wie überall, wo der Staatssozialismus sowjetischer Provenienz zu einem Ende gekommen war, die Stadt als Ort des Zivilen, Urbanen, der Kräfte der Selbstorganisation, des Lokalen und Regionalen gegenüber dem Etatistischen und Imperialen zu Wort gemeldet. Es sind diese drei Momente – der Wiedereintritt in den europäischen Horizont, die Neuverteilung der Gewichte im postsowjetischen Russland und die Regeneration des Urban-Zivilen in einem Europa, das dabei ist, seine Spaltung zu überwinden und sich wieder als ganzes zu denken –, die ein neues Interesse und eine neue Perspektive auf die Stadt an der Newa generierten.

Wir müssen nur einen kurzen Blick auf die Vergangenheit werfen, um zu sehen, dass dieser Blick nicht immer derselbe war, dass er sich historisch gewandelt hat, dass jeder Blick auch seine Konjunkturen und Einstellungen hat. Für die Generation des Ersten Weltkrieges war Petrograd ein eminenten und wie selbstverständlicher Schauplatz europäischer Geschichte. Aber schon in den zwanziger Jahren fuhr man aus dem Westen zuerst und oft ausschließlich nach Moskau – und dann erst nach Leningrad, wie die Stadt seit 1924 hieß; man suchte die Stadt gleichsam nur noch als ein Reservat der Vergangenheit, des Abgelebten, als Themenpark der »Welt von gestern« auf (→ Heeke). Leningrad war nicht die Stadt, in der die »Entstehung der neuen Welt« besichtigt werden sollte, sondern sie empfing Besucher gerade eher des morbiden Charmes wegen. Leningrad war – je länger desto mehr – Peripherie, Museum, Endpunkt, an dem es nicht weiterging. Und obwohl die Stadt mit ihren technisch-intellektuellen Potenzialen in der Zeit der Industrialisierung die ganze Sowjetunion versorgt hatte, war sie vorzugsweise nicht eine Stadt der Gegenwart, sondern der Vergangenheit: ein grandioses Museum und abhängig von Subsidien, über deren Vergabe anderswo, nämlich in Moskau, entschieden wurde. Es gibt nur einen Moment, in dem die Stadt wieder ins öffentliche Bewusstsein trat und sich gleichsam ein zweites Mal begründet hat, diesmal als »Heldenstadt«: in den Tagen der Blocka-

de, des Widerstands und des Ausharrens gegen die Umklammerung durch die deutsche Wehrmacht (→ Ganzenmüller, Panagiotidis).

Das Ende der Sowjetunion mit all ihren Verwerfungen hat die Stadt wieder an die Schnittstelle von Europa und Russland zurück katapultiert und ein neues Kapitel in ihrer Entwicklung und in ihren Beziehungen zu Russland wie zu Europa aufgeschlagen. Es ist dieser historische Augenblick, von dem aus ein anderer Blick auf die Stadt generiert wird.

Historiographie und Topographie: Ein neues Interesse für Schauplätze

Es hat sich nicht nur auf der Objektseite – der Stadt Petersburg – etwas getan und geändert, sondern auch auf der Seite der Betrachter, seien sie nun aufgeweckte Zeitgenossen oder Historiker. Das Ende des Kommunismus oder des Sowjetsystems hat ja nicht nur die Analytiker des politischen Systems, die Politologen, Ökonomen, Statistiker auf die Probe gestellt, sondern auch die Historiker. Die Zeitdiagnostiker waren bekanntlich überrascht. Man sprach von einem »Zusammenbruch«, von einer »Implosion«, obwohl es sich doch eher um eine kontrollierte Demontage gehandelt hatte, und man hatte übersehen, dass es »im System« selbst herangereifte Kräfte waren, die den Ausweg aus der Krise gesucht und gefunden hatten. Im Erklärungsnotstand waren indes nicht nur die politischen Kommentatoren, von denen die einen meinten, die »Stabilität des Systems« sei überschätzt worden, während andere behaupteten, sie seien schon immer und seit jeher von einer prekären Labilität ausgegangen. Auch in der Geschichtswissenschaft wurde der Streit der Deutungen – schon vor dem formalen Ende der Sowjetunion – offen ausgetragen. Das »totalitäre System« war endlich, wie schon lange »prophezeit«, kollabiert, und doch musste man eine Erklärung dafür finden, wie sich ein »Notstandsregime« fast 80 Jahre halten können. Es gab genügend Gründe, die Gesamtbilanz des Sowjetkommunismus neu zu verhandeln und sich über die *longue durée*, über Kontinuität und Diskontinuität, über die Mächtigkeit zivilgesellschaftlicher und städtisch-urbaner Traditionen in einem Agrarland zu verständigen. Endlich bot sich *post festum*, nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes, nach dem Ende des Kalten Krieges, die Chance der Historisierung, die Geschichte jenseits des politischen Systemwettstreits zu ihrem Recht kommen zu lassen, den Bolschewismus/Kommunismus einzuordnen in die Kontinuität russischer Geschichte und damit auch den Stellenwert der Petersburger Periode russischer Geschichte neu zu diskutieren.



Städte sind wie ein aufgeschlagenes Buch der Geschichte, in dem wir nur zu lesen verstehen müssen. In ihnen kristallisieren sich Epochen, historische Brüche hinterlassen ihre Spuren und Narben. Abriss der Kirche des heiligen Märtyrers Miron am Obwodnyj Kanal in den 1930er Jahren.

Viele Wege sind seither beschriftet worden, nicht zuletzt durch die Tore der endlich geöffneten russischen Archive: in den Alltag, in die Nachtmahre der Gewalt, in die soziale Aufstiegsmobilisation, in die Neubegründung im Großen Vaterländischen Krieg, in die Welt der russischen Provinz. Russlands Geschichte wird neu vermessen. Die Akzente haben sich verschoben: vom Interesse für Kollektivsubjekte zum Interesse für Individuen und Biographien, von der Bearbeitung von Strukturen zur Vertiefung in Lebenswelten, von der Fixierung auf System, Plan und Ökonomie zu einem Interesse für das Chaotische und Eigensinnige der Geschichte, vom Studium von Doktrinen hin zur Erschließung von kulturellen Codes. Einer der neuen Wege in die russische Geschichte war: sich umsehen auf dem historischen Schauplatz. Das bedeutete: sich vor Ort umzusehen (warum gab es kaum eine Geschichte von Städten, Regionen, Provinzen?), sich in Mikromilieus umzusehen (warum gab es kaum Studien über Intellektuellenzirkel, Personenverbände, Patronageverhältnisse, ethnische Netzwerke?), sich zu beschäftigen mit der Produktion von mentalen Verfassungen und Haltungen (warum gab es so wenige Studien über Lebensstile, Wertorientierungen?). Nicht nur die Archive waren plötzlich geöffnet, verändert waren auch der Blick und die Wahrnehmungsweise. Die Möglichkeit zur Recherche vor Ort, zur Besichtigung der Schauplätze, wo alles gespielt und wo sich alle Dramen entfaltet hatten, gehört mit zu den Nebeneffekten des Endes des sowjetischen Kommunismus.

»Schauplatz« ist hier nicht nur physisch-geographisch gemeint. Diesen Schauplatz hatte es auch vorher schon gegeben, als das obligatorische Einführungskapi-

tel in Geographie, Klima, Flora und Fauna, wie sie seit jeher zu jeder anständigen Geschichte Russlands gehörte. Doch war dieser Schauplatz oft nur als tote Bühne für die geschichtlichen Ereignisse, als »objektive« Bedingung und Umgebung zitiert, der geschichtliche Raum als bloßer Container, in dem etwas sich ereignete, nicht als vielfältig konstituierter und produzierter – eben: historischer – Raum. Die Vergewisserung der räumlichen Verhältnisse geschichtlicher Entwicklung und die Rekonstruktion des Geschichtsraumes Russland – von manchen auch als *spatial turn* bezeichnet oder gar proklamiert – ist gewiss einer der Wege, in denen die Geschichtsschreibung, auch die Geschichtsschreibung Russlands, neu instrumentiert wird.

Im vorliegenden Falle richtet sich das Interesse auf St. Petersburg, das für uns heutige, die Augenzeugen des postkommunistischen Russland und des an der Wiedergewinnung seiner Einheit arbeitenden Europas, erneut wichtig geworden ist. Aber welches St. Petersburg kommt uns dabei in den Blick? Es handelt sich nicht so sehr um die Gründung Peters des Großen, den ans Meer vorgeschobenen Stützpunkt, nicht so sehr um die kaiserliche Residenz- und Reichshauptstadt, sondern um Petersburg als dynamisches Zentrum des russischen Kapitalismus und Globalisierung, einer rasanten Klassenbildung und sozialen Aufwärtsmobilisation, der Entstehung der modernen Massenkultur und der Zivilgesellschaft – all jener Prozesse, die Petersburg um 1900 zu einem Zentrum des modernen Europa hatten werden lassen, und all jener Prozesse, die 1917 so abrupt endeten, dass an deren Ende der Untergang dieses Zentrums der europäischen Moderne stand.

Die Fragestellung lautet also: Wie gewinnen wir eine genauere Vorstellung, die uns helfen könnte, das russische Drama besser zu verstehen? Und die Antwort lautet zunächst und vielleicht zu knapp: indem wir uns umsehen auf dem Schauplatz des Geschehens, der Ereignisse. Vielleicht können wir am Ende einer solchen Ortsbesichtigung oder Ortsbeschreibung – Topographie – vermelden, was wir besser und genauer sehen als zuvor. Ortsbeschreibung in einem elementaren Sinne gehört hierzu zuerst. Ortsbeschreibung muss, da sie nie systematisch gelehrt worden ist, wieder gelernt werden. Aber Ortsbeschreibung ist zugleich mehr. Sie ist die Rekonstruktion der Genese und des Verfalls von beispielsweise sozialen, kulturellen, mentalen Räumen. Sie interessiert sich dafür, wie Räume produziert werden und wie sie sich auflösen oder zerstört werden. Historische Topographie ist eben deswegen historisch, weil sie die Produktion und Destruktion von Räumen gedanklich mitvollzieht, nachvollzieht. Eine historische Topographie St. Petersburgs/Petrograds/Leningrads in jenem hochdynamischen Jahrhundert zwischen 1850 und 1950 liefert Elemente für eine Geschichte, in der Ort und Zeit mühelos und organisch miteinander verschmolzen sind: für Petersburg als Chronotop europäischer Geschichte.

Mit der Oberfläche beginnen

Das Plädoyer, mit der Oberfläche zu beginnen, resultiert nicht aus einer Bevorzugung eines phänomenologischen vor einem wesenslogischen, eines mehr sensualistischen vor einem begrifflich-definitiven Zugang, und schon gar nicht aus einem bestimmten theoretischen Temperament – obwohl auch das eine große Rolle spielt für unsere intellektuellen Operationen. Das Plädoyer für das Studium der Oberfläche ist Resultat eines reflektierten und reflexiven Umgangs mit dem »geschichtlichen Material«. Die Oberfläche zeigt die Verfassung eines Objektes jetzt, in ihrem Jetzt-Zustand, und das bedeutet, in ihrer Zeitlichkeit, also:



Nur im Abschreiten des Newskij Prospekts erschließt sich die Komplexität des städtischen Raumes, nur in der Blickachse fügen sich die Bauten und Aspekte zusammen, die den Raum Newskij Prospekt zu dem machen, was er war. Der Prospekt des 25. Oktober (Newskij Prospekt) wird neu gepflastert. Aufnahme aus dem Jahr 1929.

Geschichtlichkeit. Der Newskij Prospekt, über den wir heute wandern, zeigt in seiner Jetzt-Verfassung, wie es um ihn bestellt ist, wie man mit ihm als repräsentativem öffentlichen Raum »umgeht«. An der Art dieses Umgangs – seiner Verwahrlosung oder seiner Gediegenheit, seiner Inszenierung als stilvoll-kosmopolitane »Flaniermeile« oder als Las-Vegas-Imitat – zeigt sich das Verhältnis der Gegenwart, der jetzt lebenden Generation, zur Vergangenheit, wie sie in der gebauten Geschichte sich verkörpert hat.

Es ist hier wiederum wie mit Dokumenten und Texten: Man kann ihnen gegenüber – nach Nietzsche – eine kritische, eine antiquarische oder eine monumentalistische Haltung einnehmen. Das Studium der Oberfläche richtet sich daher nicht allein auf die Unendlichkeit und Vielfalt der sinnlichen Erscheinungen, sondern auf die Feststellung ihres Zustands, auf ihre historische Verfasstheit, die analysiert und interpretiert werden. Der zweite Aspekt ist, dass das Studium der Oberfläche schon lehrt, worauf es bei einer gesteigerten Aufmerksamkeit ankommt, nämlich darauf, Beziehungen, Bezüge, Zusammenhänge, Kontexte, Konfigurationen wahr- und ernst zu nehmen. Nur im Abschreiten des Newskij Prospekts erschließt sich die Komplexheit des städtischen öffentlichen Raumes, nur in der Blickachse fügen sich die Bauten und Aspekte zusammen, die den Raum Newskij Prospekt zu dem machen, was er war; nur in der vollen Drehung um die eigene Achse werden all die Bezüge sichtbar, die isoliert für sich genommen keinen Bezug ergeben. Diese Erfahrung hat etwas mit der Dreidimensionalität des Raumes zu tun und ist durch keine andere Erfahrung ersetzbar. Es handelt sich hier um die Anerkennung eines elementaren Sachverhaltes, der freilich gänzlich in Vergessenheit geraten zu sein scheint. Und schließlich die Sinnlichkeit der konkreten Erscheinungen: auch die Schulung des Auges, der Sinne im weitesten Sinne, gehört zum Programm von »Die Oberfläche studieren«. Die Schulung der Sinne, das Training des Auges, des Gehörs und so weiter ist nicht weniger wichtig als die Schulung in Akten- und kritischer Quellenkunde. Wie wir mit Quellen umgehen, was wir an ihnen haben, was wir aus ihnen herauslesen, ergibt sich aus dem kritischen Gebrauch geschulter Sinne. Geschult heißt hier auch im ganz konventionellen Sinne: Training des Formensinns, des Gespürs für die kulturellen und künstlerischen Formen, und das heißt: der für deren Schulung zuständigen Disziplinen: Kunstgeschichte, Design, Musik, Architektur, Städtebau und anderen.

Mit der Oberfläche zu beginnen, bezieht sich auf unendlich viele Gegenstände oder Sachverhalte, und wie immer bei der Auswahl von Gegenständen ist dies nicht bloß Sache von Intuition und Temperament, sondern Sache rationaler Begründungen und »intersubjektiv nachvollziehbarer Entscheidungen«. Mit der Oberfläche zu beginnen, kann demnach Analyse von Stilformen an Fassaden, von Straßenverläufen und Platzfiguren, des Interieurs oder Designs, des Zu-

stands einer Buchhandlung oder eines Archivs, der Naturverhältnisse (Wasserführung, Klimabeobachtungen, Baumbestand in den Parks) sein. Ob wir von den Phänomenen überwältigt werden oder uns an einem starken Erkenntnisinteresse entlang vorarbeiten, gleichsam den Roten Faden knüpfen, diese Frage stellt sich hier nicht anders als auf den übrigen Feldern jeder Wissenschaft auch.

Selbstverständlich kann man auch mit der Literatur, mit dem »Petersburger Text« im buchstäblichen Sinne, beginnen, also mit jener Existenz der Stadt in den im Laufe ihrer Geschichte gefertigten Texten. Es handelt sich hier gleichsam um die Produktion des imaginären Raumes und Ortes, um das Spiel seiner Metamorphosen und Dekonstruktionen. Alles wird davon abhängen, wie man den literarischen »Petersburger Text« mit dem lebensweltlichen in Beziehung setzt, wie man die Balance herstellt und ob die logozentrischen Engführungen, in deren Vollzug die imaginierte an die Stelle der reellen zu treten droht, vermieden werden (→ Schenk, Symbolische Topographie).

Archäologie des Lebensprozesses

Es versteht sich von selbst, dass es beim Lesen der Oberflächen nicht bleiben kann. Die »Lektüre« der Oberfläche ist immer schon außerordentlich voraussetzungsreich, basiert auf enormem Vorwissen und impliziert selbst schon ein Verstehen von Zusammenhängen, die in den Zeichen angedeutet oder festgeschrieben sind. Die Zeichen werden gleichsam zu den Anhaltspunkten für weitere Recherchen, der Leser verwandelt sich in einen Spurenleser, ja in einen Archäologen. Die Metapher des Archäologen, des Spurenlesers, der Sonden in den Boden einlässt, Grabungen veranstaltet, Fragmente und Partikel zusammensetzt, um sich ein Bild vom Ganzen machen zu können, passt nicht weniger als die des Deuters von Zeichen und Hieroglyphen. Historiker sind Archäologen untergegangener Lebensformen, Detektive und Interpreten von vergangenen Lebensaktivitäten – ob Haupt- und Staatsaktion oder belanglose Alltagspraxis –, und all ihre Energie geht, wenn sie die in die Vergangenheit zurückgesunkenen Lebenszusammenhänge – Städte, Familien, Staaten und so fort – rekonstruieren wollen, darauf, die »unsichtbaren Städte« (Italo Calvino) zu vergegenwärtigen – eine wahre Titanenarbeit. In der Regel wird dies arbeitsteilig und für ein konkretes, überschaubares Segment getan: die Frauen im Hause, die Fabrikarbeiter in einer bestimmten Zeche, das Vereinsleben in einem bestimmten Ort und bestimmten Jahrzehnt. Sich auf die Stadt als social fabric, als »sozialem Reproduktionsprozess im Ganzen« einzulassen, ist eine unerhörte Herausforderung, die uns von vornherein Bescheidenheit, ja Demut lehrt, von der jene Historiker, die »alles im

Griffe« oder alles eben »auf den Begriff gebracht« haben, sich nur eine unzureichende Vorstellung machen. Es bedeutet, sich hineinzudenken und hinein zu arbeiten in Lebenskontexte und Lebensläufe, die sich hier in der Stadt verdichten und verschlingen wie nirgendwo sonst. Es bedeutet, sich der Schwerkraft der Lebensprozesse auszusetzen und sich eine Vorstellung von den Zeitmaßen zu verschaffen, von denen wir Heutigen radikal getrennt und in gewissen Sinne ausgeschlossen sind.

All diese Studien sind immer auch Übungen in historischem Takt, ohne den es in der Geschichtsschreibung nicht abgeht, wenn sie anders als besserwisserisch sein will. Aber auch hier ist es wiederum nichts anderes, als was auch sonst für die Profession gefordert wird. Dass der Historiker sich sowohl der Anteilnahme wie der Distanz befleißige, dass er »sich hineindenke« in seine Figuren, seine Zeit, seine Kontexte, dass er es aber auch unterlasse, einer naiven Vorstellung von »Identifikation« anzuhängen, die nur noch als Fiktion, Farce oder sentimentaler Kitsch zu haben ist. Die Rekonstruktion untergegangener Lebensformen, Praktiken, Lebensläufe, noch dazu in ihren Verschlingungen an einem Punkt höchster Konzentration – die Stadt – ist freilich nur als regulative Idee zu haben, als Ermutigung zur Gesamtsicht. Es gibt hier keine abstrakte Regel, wie »man es machen muss«, sondern allein das Empfinden für die richtigen Maßbestimmungen für das, was bei überlegenem Wissen riskiert, aber bei beschränkten Kräften auch verantwortet werden kann.

Räumliche Imagination

Historische Arbeit ist Arbeit der Vergegenwärtigung, des Aufrufens und der Rekonstruktion einer Geschichte gewordenen Vergangenheit. Ihr plus ultra lautet, eine Geschichte so zu rekonstruieren und zu erzählen, wie sie – frei nach Leopold von Ranke und gemäß den Regeln des kritischen historischen Handwerks – »hätte gewesen sein können«. Diese Arbeit verläuft nach gewissen, über Generationen von Historikern erprobten, aber nie zu Ende gekommenen kritischen Verfahren, die es erlauben, Geschichte als wissenschaftlichen Beruf zu unterscheiden vom Geschäft des Schriftstellers. Die Trennung von Fakten und Fiktionen ist fundamental, unaufhebbar bei aller Verwandtschaft, die an den Randzonen der Disziplinen zuweilen beobachtet werden können. Der Historiker kommt um die Verantwortung, die ihm zufällt, nicht herum. Und doch ergeben noch so viele gewissenhaft recherchierte Daten und Fakten – *res gestae* – noch nicht die Geschichte – *historia*. Es geht ohne den aktiven Anteil, ohne die synthetische und rekonstruktive Arbeit dessen, der die Geschichte erzählt, nicht ab. Zu den Fähig-

keiten und Kompetenzen, welche die synthetische und narrative Qualität generieren, gehört vielerlei: eine starke und zugleich kontrollierte Phantasie, die eine Brücke schlägt in die andere Zeit, von der der Nachgeborene ausgeschlossen ist und die eine Empathie, ein Sich-Hinein-Denken und das Zwiegespräch mit den vergangenen Generationen ermöglicht. Geschichtsschreibung gibt es so wenig ohne historisch-kritische Urteilskraft wie ohne starke und disziplinierte Vorstellungskraft. Diese Vorstellungskraft kann sich auf unterschiedliche Felder oder Zuständigkeiten konzentrieren.

Dies ist vermutlich eine Frage der historischen Bildung, nicht zuletzt aber auch des individuellen Temperaments. Die Vorstellungskraft kann sich aufs Visuelle richten – auf Bilder, Gestalten –, aufs Strukturelle und Soziologische – auf die Verhältnisse der Subordination, Hierarchie, Klassenverhältnisse, Institutionen. Unterschiedlich entwickelt sein dürfte auch der Sinn für Zeitrhythmen, Zeitverhältnisse, Temporalität. Und erst recht verschieden ausgeprägt ist der Sinn für die räumliche Dimension von geschichtlichen Prozessen, obwohl allenthalben und schon rein sprachlich Zeit und Ort niemals getrennt werden können.

Alle Geschichte hat einen Ort, sie »findet statt«. Alle Geschehnisse und Ereignisse bedürfen eines Schauplatzes so sehr wie des historischen Personals. Vielleicht gerade weil es so selbstverständlich ist, wird keine gesonderte Mühe darauf verwendet, das Geschichtliche an die Orte und an die Räume zu binden, an denen und in denen es sich ereignet. Die Zeit beansprucht im Denken der Historiker eine geradezu natürlich-naturwüchsige Dominanz, für die es, wie Reinhart Koselleck gezeigt hat, keinerlei wirklich begründete Rechtfertigung gibt. So kommt es, dass wir Geschichten und geschichtliche Erzählungen haben, die von Ortsangaben wimmeln – keine Geschichte lässt sich ohne Angabe des Ortes erzählen –, aber diese existieren in der Regel als bloße Namen, sind leer. Sie führen ein stummes, blindes, unentfaltetes Dasein. Die Bildung der räumlichen Imagination, oder auch: die Kultivierung und das Explizitmachen des Bewusstseins von den räumlichen Bezügen aller geschichtlichen Vorgänge, wäre daher ein unschätzbar großer Gewinn. Es gibt zweifellos eine Geschichtsschreibung, in der mehr die soziale als die geographische Imagination zum Zuge kommt, so wie es auch ein philosophisches Denken gibt, in dem die Zeit eine größere Rolle spielt als der Ort.

Es geht hier gar nicht darum, eine Tugend durch eine andere zu ersetzen, sondern allein darum, dass alle Register geschichtlicher Wahrnehmung geschärft, geschult, entwickelt werden, nicht zu reden von den Registern der Darstellung, also der Geschichtsschreibung selbst. Das Explizitmachen der räumlichen Bezüge geschichtlicher Ereignisse ist nichts anderes als die Explikation der Komplexität geschichtlicher Vorgänge und Prozesse. Diese Fähigkeit ergibt sich nicht nebenher, sondern sie kann gelernt, geschärft, trainiert werden. Aber sie kann auch verkümmern.

Produktion und Rekonstruktion geschichtlicher Räume

Wenn klar geworden ist, dass Geschichte einen Ort hat, dann sollte auch ein Gedanke auf die andere Seite verwendet werden: dass auch Orte und Räume eine Geschichte haben. Es könnte nach dem bisher Gesagten das Missverständnis eintreten, mit der Beschreibung der örtlichen oder der geographischen Verhältnisse sei es getan. Freilich ist es schon ein großer Gewinn, mit den örtlichen Gegebenheiten vertraut zu sein, zu wissen, wovon die Rede ist, wenn eine Geschichte erzählt wird. Und in der Regel bedienen ortskundige Führer oder Legendenden, die der Schilderung der Ereignisse beigegeben sind, auch jenes Mindestmaß an Information. Aber dass Räume eine Geschichte haben, ist eine sehr viel weitergehende Beobachtung und These. Räume sind in einem gewissen Sinne »gemacht«, »produziert«. Nichts anderes meinen wir, wenn wir sagen, dass Räume geschichtlich konstituiert sind.

Mit einem willkürlichen Machen, wie es in Zeiten der konstruktivistisch-dekonstruktivistischen Hochkonjunktur zuweilen verstanden worden ist, hat das nichts zu tun. Die geschichtliche Konstitution von Räumen, die Geschichtlichkeit von Räumen bezieht sich auf die vielen Dimensionen und Schichten von Räumen. Naturräume »sind gegeben«, aber sie sind selbstverständlich geworden, haben eine Geschichte, wenn auch eine nach Jahrtausenden bemessene. Stadträume sind »gemacht«, aber doch im Rhythmus von Generationen, über Jahrhunderte hinweg und sind selbst schon wieder eine vorgefundene, »natürliche« Bedingung für die nachfolgenden Generationen. Individuelle Erfahrungs- oder Lebensräume sind ganz und gar an die individuelle Lebenszeit und Lebensperspektive gebunden. Wir können also, grob gesprochen, Räume von unterschiedlicher »Tiefe« und »Kohärenz«, von »Konstitutions- und Verfallsdauer« ausmachen. Man könnte sie vielleicht schematisch als Makroräume (der Natur), als Mesoräume (der geschichtlichen Epochen) und als Mikroräume der individuellen Lebens- und Ereignisabläufe fassen. Hier interessieren insbesondere jene mittleren Räume, in denen das geschichtlich-gesellschaftliche Leben in der Regel spielt. Die historische Landschaft und Region wäre ein solcher Mesoraum von langer Dauer, auch eine Stadt in einer bestimmten geschichtlichen Epoche.

Die Stadt St. Petersburg zwischen 1850 und 1950 wäre im Sinne dieser Definition ein Mesoraum. Warum? Die Eckdaten sind nicht willkürlich, sondern bezeichnen Anfang und Ende einer dynamischen Entwicklungsphase, in der die Stadt ganz spezifische, nur dieser Epoche eigene Züge angenommen hat, in welcher der Petersburger Raum als ein Raum der europäischen Moderne konstituiert und paralytisiert worden ist. Es ist die Zeit der Verwandlung einer höfischen Residenzstadt in eine moderne europäische Metropole. In dieser Zeit löst sich die Stadt von ihrer ursprünglichen Funktion und Gestalt und bewegt sich auf den

von ihr selbst hervorgebrachten Bedingungen fort. Schematisch gesprochen ist es die Verwandlung einer höfischen, statischen Residenz in eine kapitalistische, industriell produzierende Metropole. Sie sind durch Tausende von Fäden miteinander verbunden, aber es kann kein Zweifel bestehen, dass der Typus der Vergesellschaftung ein qualitativ anderer ist.

Im Schoße der autokratischen, auf Beamte, Armee, Kirche und Zar gestützten Gesellschaft entfaltet sich eine durch Waren- und Geldwirtschaft, Etablierung von Öffentlichkeit und Institutionen dynamisierte Stadt, die qualitativ anderen »Bewegungsgesetzen«, anderen Formen der Vermittlung von Konflikten, anderen Legitimationsmustern folgt als die Residenzstadt von einst. Die bürgerlich-kapitalistische Form der Vergesellschaftung – über den Markt – setzt sich tendenziell an die Stelle der höfisch-feudalen Form der Vergesellschaftung. Und noch bevor dieser Prozess abgeschlossen ist, noch bevor er Zeit hat, sich voll durchzusetzen und zu etablieren, zu konsolidieren, wird er bereits wieder in Frage gestellt, ja abgesetzt durch die Etablierung der politischen Macht der Bolschewiki, die – wie immer man sie bezeichnet: Diktatur des Proletariats, Ochlokratie, Herrschaft des Pöbels, Modernisierungs- oder Erziehungsdiktatur – den Typus der bürgerlich-kapitalistischen Vergesellschaftung zerschlägt und die Formen vermittelter Herrschaft durch die Herrschaft unmittelbaren politischen Zwangs ersetzt. Wir haben es wegen der historischen Umstände – Krieg, Revolutionen, Bürgerkrieg – nicht mit einer »reinen« und »idealtypischen« Transformation oder Ablösung der einen Vergesellschaftungsform durch eine andere zu tun, doch ist dieser »Idealtyp« zunächst eine Hilfskonstruktion, um den Prozess der Desintegration der alten Stadt und der Herausbildung der neuen und deren abermalige Desintegration überhaupt auf eine Reihe bringen zu können.

Das Kernstück einer Rekonstruktion des Epochenraumes wäre die Darstellung der Zersetzung der traditional-bürokratischen Vergesellschaftung durch die vielfältigen Formen bürgerlich-kapitalistischer Vergesellschaftung und deren Zerstörung im Zuge der antibürgerlichen, antikapitalistischen und politokratischen Gegenrevolution der Bolschewiki nach 1917. Man wird die Entfaltung und das Scheitern dieser verschiedenen Vergesellschaftungsformen in allen Details aufzeigen können. Es handelt sich hier um eine äußerste Vereinfachung von Prozessen, die allein dem Zweck dienen soll, deutlich zu machen, dass wir Produktion von Raum nicht primär als physisch-bauliche Raumproduktion auffassen sollten, sondern als Produktion von sozialem Raum, oder, mit anderen und altbewährten Worten: als kulturelle Form von Vergesellschaftung. Die besondere Schärfe der Vorgänge in Petersburg/Petrograd ergibt sich daraus, dass mit der Revolution in Petersburg nicht nur die russische, sondern die gesamteuropäische Krise zum Durchbruch kommt. Eben daher ist Petersburg/Petrograd/Leningrad im Zeitalter von Krieg und Revolution die europäische Metropole par excellence.

Narrative der Simultaneität

Eine Geschichtsschreibung, die Ort und Zeit zusammenbringt, stellt sich auch den Problemen, die sich daraus für die Geschichtsschreibung ergeben. Wer sich den geschichtlichen Schauplatz vergegenwärtigt, ihn rekonstruiert, tut dies unweigerlich, indem er ihn abschreitet, vermisst, als Abfolge des Nebeneinander beschreibt. Seine Hauptvokabel ist nicht jenes »dann«, das die Erzählung, die Geschichte, in Gang hält, sondern das hier und dort, das alles nebeneinander bestehen lässt. Seine Domäne ist nicht das Nacheinander, sondern das Nebeneinander, nicht das Verschwinden des Ereignisses im Laufe der Zeit und der Erzählung, sondern die gleichzeitige Anwesenheit, Präsenz, die Kopräsenz der Dinge vor Ort. Der Ort bedingt das Zusammenspiel aller, der Raum hält alle zusammen. Die geschichtliche Erzählung legt die verschiedenen Zeitschichten sukzessive frei, Schicht für Schicht. Die Beschreibung des Ortes bringt sie in ihrer Nähe oder Entfernung, in ihrer Koexistenz zur Kenntnis. Beide zusammengenommen ergeben jenen historisch-stereoskopischen Blick, der sich der Komplexität der Wirklichkeit im höchst denkbaren Maße aussetzt. Räumliches Sehen bringt die Dinge zusammen, die sonst unverbunden und jedes für sich stehen bleiben.

Räumliches Sehen stößt auf die Bezüge und Zusammenhänge, die durch das Nebeneinander nahe gelegt und offenbar werden. Räumliche Wahrnehmung rettet für die Historiographie jene Komplexheit, mit der die lebensweltliche Erfahrung Tag für Tag konfrontiert ist. Es handelt sich, wie schon bemerkt worden ist, um eine Steigerung der Aufmerksamkeit für Bezüge, für Beziehungen, für Kontexte, für das Zusammengehörige und für das Fremde. Der Blick in den Raum ist eine gute Schule für eine grundlegende Erfahrung; für die Wahrnehmung der Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeit, für das Heterotope und Heterogene.

Der Hauptgewinn ist die Rückgewinnung von Komplexitätsbewusstsein und eine darauf basierende »Strategie« der Steigerung von Komplizierungen anstelle einer Strategie der Reduzierung und Simplifizierung. Geschichtliche Wahrnehmung wird reicher und Geschichtsschreibung komplexer und komplizierter. In einer Geschichtsschreibung, die sich primär als Vergegenwärtigung und als trans-temporale Kommunikation zwischen den Generationen versteht und nicht als »Lehre« und »Summa«, die weiter vermittelt werden muss, ist Steigerung von Wahrnehmung und Komplexheit, die für viele ein defizienter Status von Wissen ist, der eigentliche Zugewinn.

Die Produktion von Karten

»Eine Karte sagt mehr als tausend Worte«, heißt es. Und obwohl es so heißt, sind Karten in der Regel doch nie über den Status eines Hilfsmittels hinausgekommen. Man zieht sie zu Rate, wenn man eine Elementarinformation braucht, um nicht ganz ahnungslos zu sein. Aber die Karte ist selbst eine Form der Produktion und Reproduktion von Räumen, eine Repräsentationsform, die eine spezifische Erkenntnis- und Repräsentationsqualität besitzt, und die durch keine andere ersetzt werden kann. Kartenzeichner verfertigen immer schon Weltbilder. Die Geschichte der Kartographie ist eine Geschichte der Weltvermessung, Weltaneignung und Weltbildproduktion.



Die Karte St. Petersburgs, welche die Dynastie und die sie tragenden Schichten seit der Gründung der Stadt produziert hatten, bot auch nach den Revolutionen von 1917 eine ausgezeichnete Bühne. »Lebendiges Schach« auf dem Uritzkij-Platz (Schlossplatz) am 20. Juli 1924.

In einer räumlich bewusst gewordenen Geschichtsschreibung haben Karten demzufolge einen gänzlich anderen Stellenwert. Man kann so sagen: Sie sind nicht ein Hilfsmittel unter ferner liefen, sondern sie sind konstitutiv für die Erkenntnis von Gegebenheiten und Bezügen. Sie rücken vom Rand ins Zentrum der Arbeit. Die Vergegenwärtigung einer Epoche beginnt mit der Vergegenwärtigung des Schauplatzes, und die Reproduktion beginnt mit dem Zeichnen, Übereinanderlegen, Kombinieren all jener Karten, welche die verschiedenen Zeitschichten miteinander verknüpfen. Karten lehren uns Bezüge, Zusammenhänge, Kontexte. Die Rekonstruktion des Chronotops beginnt mit dem Zeichnen der Karte. Die Karte rückt gleichsam an den Anfang. Sie hilft uns bei der Orientierung, wenn wir uns auf dem Schauplatz umsehen. Wenn wir Räume rekonstruieren wollen, müssen wir die verschiedenen Karten der verschiedenen Epochen übereinander legen. Karten sind nicht Illustrationen, die man auch »weglassen« kann, keine Bildchen zur Auflockerung des Textes, sondern unverzichtbare Formen des Kenntlichmachens, der Erkenntnis, der Konzentration.

St. Petersburg/Petrograd/Leningrad: Die Karte eines europäischen Chronotops neu zeichnen

Wenn wir uns die geschichtlich bewegenden Kräfte jener Epoche vor Augen führen, in der die Stadt St. Petersburg zur europäischen Metropole wurde und nur wenig später für eine lange Zeit verschwand, dann können wir dies am besten in Gestalt einer Karte und der dazugehörigen Legende tun. Vorausgesetzt ist immer schon jene aus dem souveränen Gründungsakt Peters des Großen hervorgegangene Festung und Residenz, durch den der Ort gleichsam erschaffen worden ist. Es ist die Verklammerung von Wasser und Stein, von Küste und Meer, von Natur und Artefakt, welche die physische und ästhetische Gestalt der Stadt von allem Anfang an definiert – bis heute. Dieser Gründungsakt hat selber eine mythische Qualität, obwohl es doch ein historisch rekonstruierbarer Vorgang ist. Hier muss sich das Artefakt Stadt Tag für Tag gegen die Natur behaupten, hier wird die Natur in Gestalt der regelmäßig wiederkehrenden Überflutungen als die existenzielle Bedrohung empfunden (→ Griese). All dies vorausgesetzt, können wir dann aber zu einer konkreteren, genaueren Bestimmung der Produktion und Transformation von Petersburg als Geschichtsraum kommen. Was sind seine Koordinaten und wie verschieben sie sich im betrachteten Zeitraum? Wenn wir uns für einen Augenblick einen gewissen Schematismus erlauben, dann wären dies folgende:

Macht, Herrschaft: Wir müssten die Kräfte des Ancien Régime verorten, die Karte, welche die Dynastie und die sie tragenden Schichten seit der Gründung

der Stadt produziert haben. Dies ist die Grundkonfiguration der alten Macht, die Stadt des Hofes, die Kristallisation der Reichsministerien, der Domäne, die Palais der Hofgesellschaft und so weiter (→ Leporc, Lapin). Diese Grundkonfiguration ist seit 1703 festgeschrieben und immer wieder erweitert, vertieft, verästelt worden. Es sind im Wesentlichen die Orte der Repräsentation der Macht, des Zeremoniells des russländischen Imperiums, der Verteidigung des status quo, der Ausübung der Herrschaft. Sie werden in den kommenden Jahrzehnten zu den umkämpften Orten par excellence. In der Zeit des revolutionären Umbruchs sind sie die Brückenköpfe, die Frontlinien, die belagerten und eingenommenen Orte. Nach der Etablierung der neuen Macht, die 1918 ihr Hauptquartier in Moskau aufschlägt, werden die Orte einst lebendiger Macht zum Ort der Musealisierung, der Repräsentation vergangener Macht und stillgelegter Rituale. Zahlreiche Orte der Sicherung der Macht – vor allem die Kasernen – werden selber Herde und Zentren revolutionärer Unruhe und Zersetzung.

Kommunikation: Am dynamischsten ist freilich nicht die Macht und die Residenz, sondern die Metropole mit allem, was dazu gehört. Das sind die Kommunikationsformen: der Hafen als Hauptverbindung zur Welt und zu Europa (→ Griese), die Bahnhöfe vor allem, die Produktion eines neuen Verkehrsraums mit Pferdebahnen, Straßenbahnen, Vorortzügen, die aus der expandierenden Stadt eine verdichtete, dynamische, mobile Metropole werden lassen (→ Schenk, Bahnhöfe). Neue Bahnstrecken erzeugen neue Wohngebiete, treiben die Grundstückspreise und die Grundstücksspekulation in die Höhe, Mobilität erzeugt teure Lagen und hängt andere Stadtbezirke ab. Die Petersburger Kopfbahnhöfe sind wie der kleine Dinosaurierkopf am riesenhaften Leib des Imperiums. Über die Bahnhöfe ist die Stadt kurzgeschlossen mit den Weiten des Imperiums; sie sind die Eingangs- und Ausgangstore einer dynamischen und sich beschleunigenden Migration. Über die Bahnhöfe wird Petersburg »Peasant Metropolis« (David L. Hoffmann). Sie werden zu den Achsen der Beschleunigung, der Verbindung zur Welt, über sie breitet sich der Funke der Revolution aus, über sie laufen die Hamsterzüge, ohne die die Millionenstadt in der Zeit des Bürgerkriegs dem Hungertod ausgesetzt wäre. Über sie wandert das Dorf in die Stadt ein. Sie sind die Achsen der Ruralisierung der Metropole. Was das Abschneiden der Stadt vom Hinterland bedeutet, erfährt Leningrad während der Blockade, als nur noch die »Straße des Lebens« über das Eis des Ladogasees bleibt (→ Ganzenmüller).

Produktion: Im Schoße der Residenz entfaltet sich die industrielle Produktion, die sich neue Räume schafft. Die Bewegungen des fixen und zirkulierenden Kapitals nehmen Gestalt an. Es entstehen neue Typen von Bauten, Industriebetriebe großen Zuschnitts, mit Abertausenden von Arbeitern, die ihren Arbeitsprozess in höchster kollektiver Disziplin absolvieren und der Stadt einen neuen Lebensrhythmus diktieren. Das Petersburg der kapitalistischen industriellen Pro-

duktion hat seine bevorzugten Standorte: an der Peripherie, in Hafen- und Bahnhofsnähe.

Die Schornsteine ragen nun in die Ansichten von der Residenzstadt hinein. Hier entsteht gleichsam ein Gegenort, ein Gegenzentrum. Die Industrie ist die dynamischste, die rücksichtsloseste Sphäre, die einbricht in die Sphäre der Stadt, die bisher um den Hof gekreist war. Kapitalismus ist Beschleunigung, Krise, Stockung, maßlose Expansion. Hier werden nicht nur Reichtümer produziert, sondern auch neue Kompetenzen, Verhaltensweisen, Lebensformen. Hier wird innerhalb einer sehr kurzen Frist auch eine neue soziale Klasse produziert. Der wichtigste Katalysator für die Beschleunigung und Radikalisierung aller Bewegungen ist der Krieg, die totale Mobilmachung zum Krieg. Umgekehrt sind die Übermobilisierungen, die Erschöpfung im Krieg die wichtigste Ursache für die Lähmung, ja den Zusammenbruch der Produktion. Die Orte der Produktion stehen still, die Orte der Produktion werden demontiert, sie zerfallen. Die Industrie stirbt. Der Himmel über der Stadt ist zwischen 1918 und 1921 rein wie nie zuvor in den vorangegangenen 200 Jahren. »Petrograd stirbt«, schreiben die Dichter, der Stadtkörper zerfällt. Aber Ende der zwanziger Jahre, nach einem Jahrzehnt der Erholung und dem Beginn des ersten Fünfjahrplans, wird Leningrad erneut zum Kraftwerk und versorgt das weite Land mit Ingenieurwissen, Technik und Managern.

Zirkulation: Petersburg ist der Punkt, an dem sich das russische und internationale Kapital, der neue Reichtum, konzentriert. Die Sphäre der Zirkulation schafft sich ihren eigenen Raum, ihre Orte. Dies sind einmal die Banken; die



Sich auf die Stadt als sozialen Reproduktionsprozess im Ganzen einzulassen, ist eine unerhörte Herausforderung. Es bedeutet, sich der Schwerkraft der Lebensprozesse auszusetzen und eine Vorstellung von den Zeitmaßen zu verschaffen, von denen die Nachwelt radikal getrennt ist. Laufburschen vor dem Ehernen Reiter (1910er Jahre).

Staatsbank, die Privatbanken, der damit verbundene tertiäre Sektor. In der Stadt entsteht ein financial district. Petersburg um 1900 baut keine Paläste, sondern Banken, Kaufhäuser, Hotels, Passagen.

Reproduktion, Rekreation: Die Stadt braucht, um den neuen Bedürfnissen der aufkommenden »Massengesellschaft« nachzukommen, Wohnraum für die verschiedensten Niveaus: Arbeiterwohnungen, vor allem aber Wohnungen für einen zunehmenden bürgerlichen Mittelstand (→ Obertreis). Der Wohnungsbau und die Ausdehnung der Stadt in moderne Vororte sind die städtebauliche Haupttatsache der drei Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg. Ihnen folgt der abrupte Abbruch durch Revolution und Bürgerkrieg und dann wieder die großmaßstäbliche Wiederaufnahme der Bautätigkeit im 1. Fünfjahrplan 1929. Es ist das Volumen der bürgerlichen Zivil- und Profanarchitektur der Vorweltkriegszeit, das Petersburg in eine andere Stadt, eigentlich jene, die wir heute kennen, verwandelt hat. Die soziale Umwälzung nach 1917 hat dieses Massiv in Besitz genommen und daraus die Stadt der Kommunalwohnungen gemacht (→ Utechin). Das neue Leningrad, jenseits der historischen Stadt, mit seinen Wohngebirgen aus Plattenbauten, in der die Masse der Einwohner lebt, entsteht sehr viel später: in den sechziger, siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts.

Infrastruktur der modernen Großstadt: Der Übergang von Residenz- in moderne Großstadt war ohne ein neues System von Dienstleistungen und Infrastruktur nicht denkbar. Sie ermöglichen überhaupt erst den Zusammenhang der großstädtischen Lebensweise. Es handelt sich um wesentliche Einrichtungen von kommunaler Bedeutung. Hierher gehören die Verkehrswege, um gesteigertes und beschleunigtes Aufkommen von Menschen zu gewährleisten, Institutionen der Versorgung und Pflege, der Ausbildung, also jene großen und bis heute sichtbaren und funktionierenden Komplexe organisierten städtischen Zusammenlebens: Wasserleitungen, Kanalisation, Straßenbahn, Schulen, Hospitäler, Gefängnisse, Waisenhäuser, Bäder, Volksschulen, Gymnasien, Sportanlagen und -stadien, Universitäten und Institute, Lagerhallen, Schlachthäuser, Friedhöfe.

Bei dieser schematischen Skizze handelt sich um einen möglichen Systematisierungsversuch – aber es sind auch andere denkbar. Dieser hier ist abgeleitet aus der Dynamik der kapitalistischen Vergesellschaftung, der »Durchsetzung des Kapitalverhältnisses«, der Ersetzung des unmittelbaren Zwangs durch den »stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse«. Welche Systematik, welche »Ableitung« man bevorzugt, ist eine Frage des Zwecks einer Beschreibung. Für eine politische Geschichte wird es stärker auf die Schauplätze, die »Arena des politischen Kampfes«, die Akteure, den Verlauf der Frontlinien des politischen und militärischen Kampfes ankommen, während für eine Entfaltung des Kapitalverhältnisses mehr die Transformation des städtischen Raumes durch die Umwälzung der Produktionsweise, die Entstehung der Institutionen der Kapitalzirkula-

tion ins Zentrum gerückt werden wird. Der Blick auf die russische Revolution als »Putsch« wird sich mehr für die »Eroberung der Kommandohöhen« – die strategischen Punkte Generalstab, Brücken, Telegraph und Post, Bahnhöfe – interessieren, während eine Geschichte der sozialen Aufwärtsmobilisation mehr die Generatoren des Aufstiegs, die Schulungs- und Disziplinierungsmaschinerie, die »Schmieden des Proletariats«, die Fabriken und Werften, aber auch Universitäten und andere Bildungseinrichtungen in den Blick nehmen wird. Eine Wahrnehmungsgeschichte dürfte sich mehr auf die kulturellen Effekte der Urbanisierung, die Verarbeitung des clash of cultures in den intellektuellen Laboratorien der Stadt konzentrieren, im Unterschied zu einer sozialgeschichtlichen Perspektive, die sich mehr an die bäuerlichen Immigrantenströme hält.

Dies ist ein Vorschlag, der zeigen soll, dass es auch für ein räumlich bezogenes Narrativ, für ein Narrativ des Nebeneinander und der Gleichzeitigkeit, rationale Vorgehens- und Verfahrensweisen gibt. Genauso gut könnte man »induktiv« verfahren, vom »Konkreten zum Allgemeinen« aufsteigen, von exemplarischen Orten ausgehen und diese als »konkrete Totalität« rekonstruieren. Das Projekt einer Rekonstruktion der Petersburger Topographie, die dieser Band unternimmt, versucht beides zusammenzubringen: Systematik und exemplarischen Einzelfall, vor allem aber konkrete Orte, dechiffriert als konkrete Totalität.

Was heißt und zu welchem Ende studiert man den Raum der Geschichte?

Zum Ende kommend bleibt, den Titel von Friedrich Schillers Jenaer Antrittsvorlesung von 1789 variierend, nur noch die Frage nach dem »Mehrwert«, den eine den Schauplatz und die Räumlichkeit von Geschichte mitbedenkende Geschichtsschreibung erbringen soll. Es dürfte klar geworden sein, dass es nach einer Phase eines luftig-allzu-luftigen Konstruktivismus nicht darum gehen kann, sich wieder einen schwerfälligen (geographischen) Determinismus einzuhandeln, den man sich in langer und kraftraubender Auseinandersetzung vom Halse geschafft hat. Wohl aber geht es darum, zu einem Realismus zurückzufinden, der etwas von den Schwerkraftverhältnissen, von den Zug- und Druckverhältnissen der Geschichtsprozesse ahnen lässt. Man kann auf die Hoch-Zeit der erfahrungsarmen Begriffs- und Systemfixierung durchaus eine Weile des Erfahrungssammelns und auf die Zeit eines abstrakten und gut überschaubaren Universalismus die Unübersichtlichkeit einer fragmentierten und partikularisierten Wirklichkeit folgen lassen. Das ist nicht das Ende der Welt der Wissenschaft, sondern in Vielem ein neuer Anfang. Sich in den Geschichtsräumen und auf den Schauplät-